

meß" und dann noch ein wenig mehr frei lassen. Im übrigen ist die Tour ermüdend und nicht sonderlich abwechslungsreich. In Wlajang angekommen, verbringen wir die fünf Stunden bis zur Rückfahrt des Busses nach Fujian mit einem Diner unter höchst interessanten Umständen. Um zu diesen zu gelangen, haben wir erst einen Rekonstruktionskurs durchzuführen, der die übrigen fristlich frischen Wasser führt. Dann über uns im Revolvergefecht, das die Bevölkerung der benachbarten Koreanerdorfer herbeilockt, die uns um unsere Wirtshausbrüche bringt. So viel steht jedenfalls fest — und das feststellen war mit ein Hauptzweck dieser Reise — an Verbesserungsmaterial wird es bei der geplanten Landreise durchs Innere nicht fehlen. Träger, Lohse, Bontje, Engel und Ohlen sind genügend vorhanden, so daß wir dieselben keine Sorge zu haben brauchen.

Der Plan für die Weiterreise ist folgender. Ich habe mich davon überzeugen können, daß die Abfahrt mit einem Dampfer nach Genzan zu reisen und von dort aus über Land nach einem Weg an der Westküste Koreas allein schon deshalb ist, weil die Küstenstädte der Provinzen auf diese Weise von den nördlichen Ostküste Koreas bis wenige Tagesmärsche von Genzan entfernt stehen. Das Gebiet zwischen Wladivostok und Wlajung weicht unbedeutend in den Händen der Russen zu sein, ebenso der Oberlauf des Jalu auf beiden Seiten. Die japanische Flotte hat sich an dem Unterlauf des Jalu, Nebenflüsse werden wir auf der Reise etwa nach Wlajung oder Andu oder Sialu etwas Interessantes zu sehen bekommen. Unter allen Umständen aber muß es gelingen, das Gelände von Genzan auszuklären, von dem die Japaner sich jetzt jede Nachricht durch den Jalu lassen lassen. Daß dort oben irgend etwas los ist, das zu sehen — laut de mours — ist leicht, scheint mir schon aus den Schiffsreisen hervorzugehen, die es macht, einen Dampfer nach Genzan zu bekommen. Ein Dampfer der schon vor sechs Tagen von hier aus hinausgehen sollte, ist in letzter Minute nach Japan zurückgeschickt worden, die Abfahrt des Dampfers, mit dem wir heute — wenigstens so hoffen wir inbrünstig — nach dem Norden reisen werden, ist ebenfalls bereits dreimal verschoben worden. Er soll aber ganz bestimmt gehen. Auch haben wir schon unsere Pässe, Na, Loffen wir das Beste.

Der Aufstand der Herero.

Die Ovambo.

Die Zeit auf Deutschland, teils auf portugiesischem Gebiet, teils auf dem Gebiet der Ovambo, haben von der Kritik eine gewisse Bekämpfung und wissen daher auch gar nicht, welche Bekämpfung sie eigentlich sind. Das dürfte ihnen auch schwer verständlich zu machen sein, ehe nicht die Grenzen, die heute ein Freiheitsgebiet bilden, durch Eingliederung von Hülsen, Böhmenjungen, Wäldern zu einer natürlichen gemacht worden ist. Es bedarf also, wie in der „K. Samb. Botschaft“ ein „Südweltafrikaner“ anregt, möglichst bald eine endgültige Kartierung der Kartierung des Gebiets, und zwar um so mehr und schärfer, als es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß der Krieg sich bis dorthin hinziehen wird. Herero-Pläne haben vor Oberst Leutnant ausgeführt, daß Samuel die bestimmte Absicht habe, durch Ovambo-land nach Norden zu ziehen. Aber auch wenn dies nicht der Fall sein sollte, ist da im Hinblick auf die Entscheidung des Aufstandes die Ovambo einzuweisen, die Herero-Pläne unumgänglich notwendig. Der K., der mit dem letzten Dampfer aus Wolameses in Swakopmund eintraf, teilte dort mit, daß die portugiesische Regierung wegen der Unruhen unter den auf ihrem Gebiete wohnenden Ovambo nunmehr fest entschlossen sei, energische Maßnahmen zu treffen, um endlich Herr im eigenen Lande zu werden, was sie ja beinahe bis jetzt durchaus nicht war. Auch fürchte man sehr einen Einbruch der Zamara's und daraus folgende Verwicklungen mit Deutschland. Man habe daher in Wlajong Truppen beordert, um sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, zu gleicher Zeit mit Deutschland die Ovambo-Kampagne zu ordnen. Diese mit großer Freude zu begrüßende Gestaltung der Verhältnisse ist um so erfreulicher, als es neuerdings noch weit mehr als früher im Interesse der Portugiesen liegt, endlich Herr im eigenen Lande zu sein, da die mit englischen Kapital in Süd-Angola arbeitenden Minen-, Soudel- und Plantagen-Kompagnien bereits öfter und dringlich Schutz und Hilfe gefordert haben. Der Manager einer dieser Gesellschaften soll sich vor kurzem auf das deutlichste darauf besinnlich in Wolameses ausgesprochen und bemerkt haben, daß es ihn und seine Kollegen nicht danach gelte, von den Eingeborenen niedergemacht zu werden. Der günstige Zeitpunkt für eine Vereinbarung zwischen Deutschland und Portugal über die Ovambofrage ist aber jetzt gekommen.

Die bereits in der gestrigen Morgenauflage mitgeteilt, hat am Sonnabend in Wlajong ein Ministeramt stattgefunden, der sich mit der Lage in Angola beschäftigte und möglicherweise bereits die Verwirklichung der oben angedeuteten Anträge zur Folge hat.

und kühlen sich . . . Da blühte Mariska einmal hinter sich. Warum sie es getan, sie wußte es nicht, sie konnte es sich auch später nicht erklären . . . In einiger Entfernung stand Andreas an einem Baum gekniet; daß er ihnen schon lange folgte und Galt machte, wenn sie stehen blieben, das wußte sie nicht . . . Er stand regungslos, wie ein Steinbild, nur die Augen glühten und das Gesicht trug einen Ausdruck von Angst . . . wenn sie hundert Jahre alt würde, sie könnte diesen Ausdruck nicht vergessen.

„Was ist dir, Schatz? Du bist ja ganz blaß geworden“, hatte Wehlein erkundigt gefragt, sie aber ihn von der Stelle fortgezogen, fast im Laufschritt mit Anstrengung lachend ihm gesagt, ein Prosch sei ihr über die Füße gelaufen. Seit dem kleinen Ereignis an ihrem Geburtstag war Mariska eine Waise geworden, darum schweig sie, auch der Mutter gegenüber . . .

Diese schloß aber, wie gesagt, die ganze Nacht nicht, und am Morgen, bevor sie zu ihrer Beschäftigung ging, begab sie sich auf einem Hinterweg nach dem Pfarrhof; sie wollte ihre Beforgnis nicht zu auffällig zeigen. So entschuldigte sie auch in der Pfarre ihr ungewöhnliches Erscheinen damit, daß der Kaplan gehen über Kopfweh geklagt. Der Kaplan war aber gar nicht mehr zu Hause; er war schon ins Gebirge gegangen, zuerst zu einem Kranken in die Dolina, dann in ein kleines Dorf zu einer Taufe.

Am Nachmittag schickte Frau v. Torma einen Arbeiter nach dem Pfarrhause, um Nachricht zu holen; Andreas war aber noch nicht wiedergekehrt. Als der Abend sich nahte, dachte sie: „Zum muß er zu Hause sein, ich geh' jetzt selber hin.“

Die Arbeit war beendet und sie verließ den Säge-

Der russisch-japanische Krieg. Ein Telegramm General Kuropatkins an den Kaiser

vom 17. Juli besagt: Nachdem die Armees Russis auf der östlichen Front die Wälle des Jenschuilingebirges besetzt hatte, hatten wir im allgemeinen nur ungenügende Nachrichten über die Stärke und die Stellungen dieser Armees. Nach Angaben von einer Seite hatte sie Verstärkungen erhalten und Kuropatkin sollte sogar einen Teil der Truppen, die sich bei Solomati befanden, herangezogen haben. Nach anderen Angaben wären Truppen nach dem Dalinpaß und nach Suwan dirigiert worden. Es lief sogar eine Meldung ein, wonach Kuropatkin sein Hauptquartier aus Sischadegou nach Tsungpu verlegt haben sollte. Auf Grund verschiedener Nachrichten und auf Grund von Aufstellungen dürfte man die Vermutung hegen, daß die Hauptstreitkräfte des Gegners in der Umgebung von Sischadegou zusammengezogen worden sind, und daß die Wachtposten auf dem Sischadegou, dem Ufongpau, dem Sinalin, dem Sialin, dem Sapanin und dem Sabelinpaß Stellung genommen haben. Um die Kräfte des Gegners festzustellen, wurde für den 17. Juli ein Vormarsch gegen die feindlichen Stellungen in der Richtung auf Sischadegou angeordnet. Der General Graf Keller wurde angewiesen, sich nicht unter allen Umständen zu bemächtigen, sondern entsprechend den Streifkräften des Gegners zu handeln. Die linke Kolonne, in Stärke von drei Bataillonen, wurde gegen den Sabelinpaß geschickt. Die mittlere Kolonne, unter dem Befehl des Generalmajors Raschallinski, in einer Stärke von 14 Bataillonen und 12 Geschützen, erhielt den Befehl, den Sischadegou, die Höhen beim Sogentempel und den Ufongpau anzugreifen. Die rechte, aus einem Bataillon bestehende Kolonne sollte den Kreuzpunkt der nach Sinalin- und den Sabelinpaß führenden Wege besetzen, um den rechten Flügel der Kolonne General Raschallinski zu decken. Die Gesamtstärke wurde bei Tsungpau zurückgelassen und ein Teil der Truppen hielt die Stellung bei Tsungpau besetzt. Am 16. Juli um 10 Uhr abends verließ die Spitze der Kolonne Tsungpau. Gegen 11 Uhr abends verließ ein Bataillon des 22. Regiments in einem Bajonettkampf die japanische Feldwache beim Kreuzpunkt der Wege nach dem Sabelin- und dem Sinalinpaß. Weitere genaue Einzelheiten des darauf folgenden Kampfes sind bisher nicht festzustellen; der allgem. Verlauf desselben war nach den telegraphischen Berichten des Generalen Grafen Keller folgender: Die Japaner räumten die Wälle, den Sogentempel und Sischadegou und ließen während der Nacht dort nur Feldwachen zurück. Bei Tagesanbruch besetzte die Kolonne des Generalen Raschallinski diese Wälle, nachdem sie die feindlichen Feldwachen zurückgeworfen hatte. Gegen 5 1/2 Uhr morgens besetzten die Japaner mit bedeutenden Streitkräften und zahlreicher Artillerie den Ufongpau und die Höhen südlich desselben. Der Feind eröffnete auf den Hügel der Kolonne des Generalen Raschallinski so wohl von dieser Stellung als auch vom Gebirgskamm im Osten des Sogentempels ein äußerst starkes Artilleriefeuer. General Raschallinski schob, um die Höhen südlich des Walles zu besetzen, aus seiner Reserve zuerst ein und hierauf noch drei Bataillone vor. Aber der Versuch, sich der Höhen zu bemächtigen, gelang nicht, trotz des Feuers einer Gebirgsbatterie, die sich bei Sischadegou befand, wegen nicht verwendeter Wundgeschosse. Gegen 8 Uhr morgens hielt der General Graf Keller, der den Verlauf des Kampfes vom Nachbatter bei Tsungpau aus verfolgte, für notwendig, zur Kolonne des Generalen Raschallinski zu stoßen. Er ließ aus der Gebirgsbatterie drei Bataillone auf die Höhen beim Sogentempel vor, um die bereits besetzten Stellungen zu besetzen. Der Ansturm des Feindes machte eine weitere sofortige Verstärkung der im Kampfe befindlichen Truppen durch Reservekräfte notwendig. Diese Verstärkungen waren indessen ihrer Lage noch nicht günstig. Als General Graf Keller ins Vorderreffen gelangt war, erschienen ihm die Streitkräfte des Gegners so bedeutend, im Vergleich zu den unfrischen, daß er sich entschloß, den Kampf nicht fortzusetzen und wieder seine noch die allgemeine Reserve auszuheben zu lassen, umtomehr, als ein weiterer Angriff ohne die Feldartillerie hätte geführt werden müssen. Die Nacht Graf Keller beschloß daher um 10 Uhr morgens, die Truppen auf die Stellungen beim Jansinpaß zurückzuführen. Die Truppen zogen sich langsam Schritt für Schritt in voller Ordnung unter dem Schutze des Feuers einer Feldbatterie zurück. Um die Mittagszeit ging der Feind gegen den rechten Flügel der Stellung beim Jansinpaß zum Angriff vor. Beim Dorfe Tschudjapara, etwa 4 Werst südlich von Tsungpau, wurde hierbei eine japanische Gebirgsbatterie nach 34 Schüssen der dritten Batterie der 3. Brigade endgültig zum Schweigen gebracht. Diese unsere Batterie bestand sich in einem Gebirgsbatterien im Süden des Jansinpaßes. Gegen 8 Uhr nachmittags hörte der Kampf auf. Die Truppen fehlten nach Tsungpau zurück. Dem Vordringen der Japaner wurde vor dem Tode des Ranke Einhalt getan auf einer von uns eingenommenen und besetzten Stellung. In-

folge der ohne Schlaf verbrachten Nacht und des brüderlich heißen Tages waren unsere Truppen sehr ermüdet. Sie waren mehr als 15 Stunden ununterbrochen auf den Höhen gewesen. Die Verluste sind nicht genau festgestellt, doch berichtet General Graf Keller, daß sie mehr als 1000 Mann betragen. Besonders hat das 24. Regiment gelitten. General Graf Keller rühmt besonders das Verhalten der Kommandeure des 24. Regiments und des Regiments Jele, dessen Kommandeur am Fuße ernstlich verwundet wurde, aber bis zum Schlusse am Kampfe teilnahm.

Zur Lage in Port Arthur.

Auf eine Anfrage in Rußland über die Verluste der Japaner am 11. Juli vor Port Arthur wurde der „Russischen Telegraphen-Agentur“ gemeldet, daß positive Nachrichten nicht vorliegen. Unser Berichterstatter in Wlajung erhielt aus Port Arthur folgenden Brief: Wir vertrauen hier auf General Stoegel. Seine Überfahrt auf den Weg teilt sich allen Truppen und der Besatzung mit. General Stoegel, der gegenwärtig auf der vorderen Position trotz der allseitigen Angriffe der Japaner ausbleibt, schiebt dadurch auf lange Zeit die Abreise von Port Arthur hinaus. General Kondratjens befehligt Port Arthur mit jedem Tage härter. Auf den Bergen, wo unzulänglich noch Befestigungen für unmöglich gehalten wurden, sind jetzt Batterien und Schanzen errichtet und Geschütze großer und kleiner Kaliber aufgestellt. Das Zusammenwirken der Generale macht Port Arthur zu einer unzugänglichen Festung. Der Brief eines anderen Offiziers lautet noch zuverlässlicher.

Japan in Siegestaumel.

Der Korrespondent des „Daily Express“ in Tokio berichtet, daß die Japaner sich vollständig über den erwarteten Fall Port Arthurs über die Wiedererlangung der Armees Kuropatkins freuen. Alle Fabriken von chinesischen Papierfabriken sind eifrig damit beschäftigt, tausende dieser Vaternen für die Fronten anzuheften. Die Vaternen zeigen die merkwürdigsten Gestalten. Sie stellen Leoparden, Giraffen, Kriegsgötter und Geschütze dar. Die ärmlichen Leute sind in die Wälder gegangen, um Frosche und Blasen für die Ausschmückung der Häuser und Restaurants zu sammeln, und die Fabrikarbeiter eifrig englische und japanische Fahnen. Die Restaurants und Teehäuser schmücken sich jetzt bereits für die kommenden Feste. Kein Mensch denkt daran, daß eine Trauerfeier statt einer Freudefeier kommen könnte. Schiffahrtsgesellschaften treffen bereits Anstalten für Ausflüge nach Port Arthur, obwohl es zweifelhaft erscheint, ob das Kriegsministerium derartige Ausflüge gestatten wird. Es kann doch schließlich auch anders kommen.

Zur Beschlagnahme der für Japan bestimmten Postfächer

auf dem Lloyd-Dampfer „Prinz Heinrich“ erklärt der „Tag“ auf amtlicher demotivierender Quelle“ in Petersburg, daß die Beschlagnahme der Postfächer der Angelegenheit aufs sorgfältigste behandelt werden soll. Es werde beabsichtigt, Deutschland in jeder Weise darin gerecht zu werden. Sollte sich erweisen, daß russischer Unredlichkeit vorzugehen ist, so werde die russische Regierung alles aufbieten, den Verfall in größerer Form auszugleichen.

Freiwillige oder Freiuntergeflotte?

„Daily Mail“ meldet aus Athen: Der Kapitän der „Petersburg“ forderte den britischen politischen Vertreter in Athen auf, durch den Kapitän der „Wegara“ an die Konsuln in Suez und Port Said zu telegraphieren, er werte jedes englische Schiff beschlagnahmen, auf dem der Inhalt von Salaten nicht deutlich im Vorratverzeichnis ersichtlich sei.

Politische Gageschau.

Der bayerische Liberalismus. Es bereitet der liberale Presse ein sehr begründetes Verlangen, sich auf unterschiedliche „liberale“ Parteien zerlegen zu können, die anlässlich des Schicksals des Martrages Hammerichs den bayerischen Liberalismus für tot erklären und ihn, ohne dazu angefordert zu sein, eine Leichenrede halten. Auch Herr Kraumann vergleicht in seiner „Bilbe“ den bayerischen Liberalismus einem sinkenden Schiff, auf dem niemand Platz nehme. In gewisser Weise ist ja Herr Kraumann eine Autorität für sinkende Schiffe, denn er hat unmißbar nach den vorjährigen Reichstagswahlen sein eigenes Schiff für gesunken erklärt und sich auf den Kahn der liberalen Bewegung geschlichen. Hinsichtlich des bayerischen Liberalismus aber möge er uns gestatten, unter Zuhilfenahme trockener Zahlen seine Autorität anzuzweifeln. Wäre der bayerische Liberalismus dem Verfall nahe, so hätten unbedingt schon die vorjährigen Reichstagswahlen davon Zeugnis ablegen müssen. Gerade das allgemeine Wahlrecht gibt so am klarsten Zeugnis über die Stimmung des Volkes gegenüber den Parteien. Der Liberalismus spielt bei den Reichstagswahlen in Bayern eine Rolle erstens in der Pfalz, zweitens im nördlichen Teile von

Altbayern und drittens im Schwesepfel des Landes. In den pfälzischen Wahlkreisen war, von den Wahlkreisen Speyer und Homburg abgesehen, überall eine Annahme der liberalen Stimmen gegenüber den Wahlen von 1898 festzustellen. In Speyer wurden 12 300 liberale Stimmen abgegeben gegen 11 900 bei den vorangegangenen Wahlen; in Homburg an sich nicht groß, so muß man berücksichtigen, daß die Sozialdemokraten um mehr als 2000 Stimmen zugenommen hatten und dadurch natürlich eine Parteijahne der liberalen Stimmen herbeiführten. In Speyer war das liberale Stimmenverhältnis bei den beiden Wahlen 8200 gegen 6400, in Homburg 10 900 gegen 9100, in Kaiserslautern 8000 gegen 5000. Auch in Speyer und Homburg aber kann man nicht eigentlich von einer Abnahme der liberalen Stimmen sprechen, denn in diesen beiden Wahlkreisen waren im Jahre 1903 besondere kandidierende Kandidaten aufgestellt, während bei den Wahlen von 1898 die nationalliberalen Bewerber von dem Bunde der Parteimitglieder unterlassen wurden. Berücksichtigt man den Umstand, daß diesmal in Speyer und in Homburg je etwa 5000 bürgerliche Stimmen abgegeben wurden, so darf man wohl sagen, daß die Zahl der abgegebenen liberalen Stimmen sich gegen 1898 nicht vermindert, sondern eine erhebliche Vermehrung verzeichnet hat. Um Norden von Altbayern, in Franken, erlangten die Liberalen bei den Wahlen von 1903 den Wahlkreis Hirschheim, der 1898 dem Zentrum zugefallen war, und den Wahlkreis Erlangen-Hirschheim, in dem 1898 die Sozialdemokratie gesiegt hatte. Berücksichtigt man, daß Ansbach-Schwabach von der Deutschen Volkspartei an den Bund der Parteimitglieder überging, so bleibt auf liberaler Seite noch immer ein Plus von einem Mandat. Im Schwesepfel von Bayern wurden endlich im Jahre 1903 gegenüber den Wahlen von 1898 liberale Stimmen abgegeben: in Augsburg 7200 gegen 6000, in Wertingen 4000 gegen 2700 und in Memmingen 2600 gegen 1850. Wie man sieht, daß dieser Zuwachs an liberalen Stimmen in den vorerwähnten Gegenden Bayerns doch bemerkt, daß der bayerische Liberalismus noch recht lebensfähig ist, und daß Herr Kraumann seine Leichenrede ruhig nach für einige Zeit hätte in die Truhe stecken können.

Zerkerben.

Von unrichtiger Seite wird uns geschrieben: Der „New York Herald“ spricht wieder von der angeblich bestehenden Absicht, daß Weisheit von Großbritannien an Deutschland abgetreten werden solle, damit England seine Hand im Paragelände erhalte. In dieser Geschichte ist jetzt ebenso wenig etwas wahr als früher; merkwürdig erscheint nur die Hartnäckigkeit, mit der dem „New York Herald“ längst widerlegte Falschmeldungen von neuem in Umlauf gesetzt werden.

Von der englischen Wehrmacht.

Aus den Darlegungen des englischen Kriegsministers Arnold Forster über die geplante Armeeform sind zwei Punkte als besonders wichtig und bedeutsam für den zukünftigen Charakter der militärischen Stellung Englands hervorzuheben. Zunächst hat die Regierung der im Lande herrschenden Stimmung Rechnung getragen und sich gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ausgesprochen. An lebhafte Propaganda für die Annahme der in den spezifischen Militärsystemen geschaffenen Grundzüge des Wehrsystems hat es allerdings nicht gefehlt. Aber weit darüber war die Meinung gegen den Zwang, den man in der Einrichtung des Volkheeres zu sehen gewohnt ist. Außerdem war für die oberste Leitung des Kriegsammtes zu betonen, daß noch weit weniger als im Vorterritorien für eine Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in den britischen Besitzungen Aussicht wäre, eine Erwerbung, der sich auch in Zukunft die britische Regierung kaum wird entgegenkommen lassen. Denn auch, wie es im Wahrscheinlichen den Augen zu ersehen, der größtenteils reichhaltige Bestand an imperialistischer Grundbesitz zu Lande kommen, so wird doch aller Voraussicht nach das Entgegenkommen der schon jetzt als selbständige Existenz stehenden Kolonien soweit nicht gehen, daß sie Verpflichtungen auf sich nehmen, die man selbst im Vorterritorien wiederholt und fast mit größerer Energie abgelehnt hat. Den zweiten Kernpunkt des Reformprogramms aber bildet die Erklärung, daß England darauf abzielen will, seine Landarmee auf eine der Stärke seiner Marine entsprechende Höhe zu bringen. Die Entschloßung involviert nicht nur die weitere Ansicht, wieder wie bis zum südafrikanischen Kriege die Hauptaufmerksamkeit der Flotte zu zahlen und die Überlegenheit Englands zur See auch mit Rücksicht auf die veränderten maritimen Verhältnisse der Großmachtstaaten sicher zu stellen. Daß aber einem solchen Programm der ungeteilte Beifall der öffentlichen Meinung Englands, sowie die willige Unterstützung seitens der großen Mehrheit der Bevölkerung zu Teil werden würde, kann für den nicht zweifelhaft sein, der die Grundgedanken der englischen Presse anlässlich des Besuchs des ersten aktiven Reichsmarschalls der deutschen Kriegsmarine in Plymouth richtig zu bemerken weiß. Mit dem Urteil, daß die deutsche Panzer und Kreuzerflotte den englischen Heimaufschwaber mindestens ebenbürtig, im äußersten Falle sogar überlegen ist, war zugleich die Meinung ausgesprochen, daß England durch ein solches Verhältnis sich auf die Dauer beruhigt fühlen dürfte. Und bei dem ausgeprägten Nationalgefühl des Engländers, bei seiner Vorliebe und Be-

platz. Vor dem Schlosse kam ihr der Diener mit einem Briefe in der Hand entgegen. Ein Bauer hatte diesen vor einigen Augenblicken abgegeben.

Sie sah nach der Adresse: sie trug die Handschrift Andreas. Warum erfuhr sie so frühzeitig? Warum war es ihr, als erstarrte jeder Muskel in ihr? . . . Sie fragte den Diener, ob man den Brief aus dem Pfarrhause gebracht habe. Nein, es war der Josef Mihaly aus der Dolina gewesen. Das war ein Gebirgsfattel, der fast drei Stunden von Turdova entfernt lag. Wie er zu dem Briefe gekommen sei? Der Bauer habe erzählt, der Herr Kaplan sei um die Mittagszeit in ihrer Einsicht gewesen und habe ihm gebeten, das Schreiben nach Schloß Torma zu besorgen; der Weg sei ihm sehr gut bezahlt worden.

Warum er den Boten nicht zu ihr auf den Sägeplatz gebracht habe? Der Bauer habe große Eile gehabt und sei rasch wieder fortgegangen. Frau v. Torma war es nicht möglich, den Brief hier draußen zu lesen . . . nur erst mit sich selber allein heim . . . Und während sie sich ins Schloß hineinbegab, wurde das Papier in ihrer Hand schwerer und schwerer, und dies Gewicht schien sich ihren Beinern, allen ihren Gliedmaßen mitzutheilen . . . Endlich war sie in ihrem Schlafzimmer, dessen Tür sie hinter sich abschloß.

Beim Schreine der verglühenden Abendröte, die durch das Fenster fiel, las sie den Brief.

Geliebte Mutter!

Ich habe dir gesagt, daß der Gedanke an dich mich vor Schlimmem bewahren würde; ich hab' mir aber Unmögliches zugemutet, denn ich besitze nicht deinen Mut und deine Seelenstärke. Ich kann's nicht länger tragen, Mutter! —

Wenn ich das Wort mit schüchtern bescheiden, so war's nicht das Richtige; denn für mich ist es das einzig, einzig

Gute! . . . Müß' ich noch meinen Glauben, so könnt' ich mich mit meiner Dual hineinfinden, ich hab' aber gar nichts mehr . . . alles, was gewesen, worin ich aufgewachsen und groß geworden, liegt zertrümmert, vernichtet hinter mir. — Wir fehlt der Mut, es öffentlich zu bekennen . . . ich weiß auch, daß es für mich nur gelockerte, keine gebrochenen Fesseln wären; denn die Erinnerung, den Zwiespalt würde ich als Kette hinter mir herhschießen. — Und vielleicht wär' ich doch so oder so über diesen Kampf hinweggekommen, wenn nicht das andere wäre, das mich noch tausendmal elender, das mich wahnsinnig macht . . .

Ich sehne mich nach dem Tode, wie nach dem einzigen Freunde, und zu dieser Selbstbefreiung werde ich Kraft haben. —

Es wird ein großer Schmerz für dich sein, ich weiß es, und das ist mir das Bitterste dabei, das treibt mich die Tränen immer von neuem in die Augen, liebe, gute Mutter! . . . Du wirst dir aber dann sagen, daß dein Andreas endlich Ruhe und Frieden hat, und das wird dein Herz trösten.

Gestern Abend war's ein Abschied . . . vielleicht hast du's geahnt, Mutter. — Wenn der Tag heut' zu Ende geht, bin ich allem Irdischen entrückt, daß der Stuch im Gebirge alle meine Schmerzen gelöst . . .

Müß' ich meinen Bruder Wehlein in anderen Verhältnissen kennen gelernt, so hätte gewiß mein Herz für ihn gesprochen, so aber würde es von dem überdient, was noch mächtiger war . . . Möge er glücklich werden und niemals erfahren, daß ein anderer Sohn seiner Mutter zu den Enterteten auf dieser Erde gehört hat. — Laß ihn und Mariska niemals wissen, daß ich freiwillig aus dem Leben schied. . . .

Du aber dank' noch im Tode für Deine Liebe Dein unglücklicher Sohn, Andreas.*

Später ging ein Gewitter nieder, und während der Sturm heulte und der Donner grölle, zog unter Frau von Torma und Wehlein's Leitung eine Anzahl Arbeiter mit Laternen ausgerüstet durch das Gebirge, den Fluß erkundend. Für die Pflanzmutter handelte es sich um die Bergung der Leiche, doch war dies ihr alleiniges Geheimnis — für die anderen hieß es, den Kaplan, der sich in diesem Unwetter im Gebirge verirrt hatte, zu suchen.

In der Zeit aber, da unter Sturm, Donner und Regen zwischen den Baalddämmen sich dunkle Gestalten bewegten, die Laternen wie Glühlichter aufstaketen und laute, hallende Stimmen Andreas' Namen riefen, trugen ihn die draußenden, sich überstürzenden Wellen des Flusses, in dem undurchdringlichen Schatten der Nacht wie von einem Riesenmantel umhüllt, in mildem Triumphzuge nach Turdova, dem Sägewerk und den heimlichen Mauern vorüber, weiter, immer weiter! —

Beim Morgengrauen fanden ihn Leute, die zur Arbeit gingen, am Land gepflügt; es war in der Nähe von Turdova. Ein Bauer erkannte in der Leiche den jungen Kaplan aus Turdova, und so wurde er auf einem Leitertreppen nach dem Pfarrhause gebracht.

Allgemein wurde angenommen, daß ihm ein Unglück zugefallen war. Er war, von der Nacht überrascht, vom Wege abgekommen und in den Strom geraten, oder er hatte, beh' wie der Tag war, gebadet und war in einer der gefährlichen Tiefen versunken.

Frau von Torma ließ ihn im Dorf beisetzen. Von ihrem Zimmer aus sah sie den weißen Marmor der Grabhülle zwischen den Bäumen schimmern. . . . Diese trug nicht Jahreszahl und Todesjahr die wenigen Worte: „In's Leben verirrt.“ —

geringer
Reinung
neuen wer
stelle man
lage lassen
man in G
verliehen
einer den
Gesamtst
Aus D
die sanft
des kriti
hätte, fe
Regierung
hauptsäch
der langet
unter Just
Kommand
eine erste
König der
Eine Verw
schloßen
gebietet d
meist erf
Nationalp
verlage ei
für die fan
ja ne wi

* Die
heute mor
gleichsch
Berter ha
* Die
Ueber den
Norberu
lands mit
der „R. R.
* Die
terrestris
religiösi
tionen b
anderen b
teile die
wid die
ob Refus
gestellte
gerbe an
Herrsche
würde. V
wirden u
durch die
wird. Die
Erklärung
wobach
Zustände
deutsch-
schiff-
wider, th
Angust
nicht, in
langen
reichten
insofern
Berechtig
die Becke
gestalten.
man in d
liche An
Regierung
scheint, d
Recht
Kisten j
hatten u
geben.

* Die
berühmte
zu Reck
benutzt
Seeschi
Instand)
* Die
18. Sept
ordnung
1) Die
Inch ab
erhalten
teit. Der
K. Bild
mann.
erhalten
Der
nicht an
Der 1
härenber
idlich
eizige U
nähend
garbeite
erhalten
Unfr
die Kap
unersch
der Soci
allgemei
in das
tragen.
trächtig
oder m
Lageob
Wochen
* Die
in De
der Ra
den lib
* Die
ber J